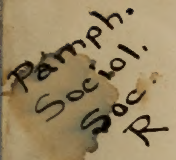




Die sozialistische Theorie der industriellen Reservearmee. Dogmengeschichtliches und Kritisches.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät

der

Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

vorgelegt

und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Kurt Roenisch

aus Breslau.

Dienstag, den 23. Juli 1912, mittags 12 1/2 Uhr

in der Aula Leopoldina:

Vortrag:

„Die deutschen Unternehmerverbände“

und

Promotion.

Breslau

Buchdruckerei H. Fleischmann

1912.

Gedruckt mit Genehmigung der hohen philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau.

Referent: Geheimer Regierungsrat Professor Dr. **Julius Wolf.**

Examen rigorosum bestanden am 21. Februar 1912.

Die vollständige Arbeit wird später im Buchhandel erscheinen.

Meiner Mutter.

A. Dogmengeschichtlicher Teil.

I. Die vormarxische Zeit.

a. Saint-Simon, Bazard.

Das erste der grossen sozialistischen Systeme des 19. Jahrhunderts ist das Saint-Simons (1760—1825). Im strengen Sinne des Wortes freilich ist St.-Simon nicht Sozialist, denn von einem Gegensatze zwischen Arbeit und Kapital, von dem Klassenkampfgedanken im Sinne unseres heutigen Sozialismus kann bei ihm nicht die Rede sein. Im Gegenteil sind gerade diese beiden Klassen, die der moderne Sozialist als die beiden Gegenpole bezeichnet, bei ihm in die Klasse der „Industriellen“ zusammengefasst, die ihrerseits nun als die allein „produktiven“ Stände zu den unproduktiven Grundbesitzern, dem alten Feudaladel und dem Beamtentum in Gegensatz gebracht werden. St.-Simons Lehre ist nur aus dem Geiste, aus der politischen Konstellation des Frankreich seiner Tage heraus zu verstehen. Damals galt es den Kampf der bisher unterdrückten Schichten der Bevölkerung, also der Bourgeoisie und der Arbeiterklasse gegen die Anhänger des Ancien Régime durchzufechten. Dieser Kampf hat St.-Simons Gedankengängen seinen Stempel aufgedrückt, und daraus sind seine hauptsächlichsten Forderungen, Gleichheit aller Volksgenossen vor dem Gesetz,

Abschaffung aller Vorrechte der Geburt und des Standes, Anerkennung nur der Tüchtigkeit als das für den Erfolg und die Lebensstellung des Einzelnen Entscheidende zu erklären. Nicht nur einer Geistesströmung seiner Zeit, der französischen Romantik, sondern auch seiner höchstpersönlichen Veranlagung, seinem Hange zu mystischen Spekulationen entspringt dann weiter eine Eigenart seiner Lehre, das Einmischen moralischer und besonders religiöser Motive, welch letztere vor allem ja eine — man kann beinahe sagen — entscheidende Rolle in seinem System spielen. Dies hat eine klare und ausgereifte Analyse der ökonomischen Verhältnisse seiner Zeit verhindert, wie es ja überhaupt dem Denken St.-Simons adäquater war, allgemeine soziale Ideen zu formulieren, als direkt sich in die Betrachtung der volkswirtschaftlichen Organisation im Einzelnen zu versenken.

Die Lehre des Meisters nach dieser Richtung hin ganz in dessen Sinne ausgebaut zu haben, ist das Verdienst eines posthumen[1]) Schülers St.-Simons, Bazards (1791—1832), der, wie Muckle[2]) einmal sagt, versucht, „den bei St.-Simon durchaus nicht zu voller Klarheit ausgereiften Problemen namentlich der ökonomischen Organisation unter weitester Berücksichtigung auch der sie stützenden geschichtsphilosophischen Lehren eine von Widersprüchen und Unfertigkeiten befreite Fassung zu geben“. Er hat dies in seinem Buche „Doctrine de St.-Simon“[3]), getan, das wir unter diesen Umständen auch unserer Darstellung zu Grunde legen wollen.

---

[1]) posthum, weil erst nach dem Tode St.-Simons mit dessen Lehre bekannt geworden.

[2]) Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert, II. B. 1909, S. 64, 65.

[3]) 3e Édition, revue et augmentée, Paris 1831.

Eine Kritik der bestehenden Verhältnisse bringt Bazard in den Eingangskapiteln seines Buches, die „von der Notwendigkeit einer neuen Gesellschaftslehre“ handeln. Wie notwendig diese neue Lehre ist, zeigt er an dem Zustande der „drei grossen Organe der Gesellschaft“, welche sind „les sciences, l'industrie et les beaux-arts.“ Nach den Wissenschaften behandelt er die Industrie, die unter drei verschiedenen Gesichtswinkeln betrachtet wird: dem technologischen, dem der „Organisation der Arbeit“, d. h. dem Verhältnis der Produktion zur Konsumtion, und dem Verhältnis der Arbeiter zu den Eigentümern der Arbeitsmittel. Uns interessierende Bemerkungen finden sich bei der Behandlung des zweiten Punktes, dem anzustrebenden Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsum. Was diese Frage anlangt, so haben unsere „Oekonomen“ — wie Bazard mit glänzender Ironie ausführt — sich die Sache offenbar sehr leicht gemacht, indem sie das zu lösende Problem etwa so formulierten: „Gegeben Führer (chefs), die unwissender sind als die Regierten; weiter angenommen, dass diese Führer, weit davon entfernt, den Aufschwung der Industrie zu begünstigen, ihn vielmehr aufhalten möchten, und dass ihre Beauftragten die geborenen Feinde der Produzenten sind, welches ist dann die industrielle Organisation, die der Gesellschaft zukommt?“ Worauf die Antwort natürlicherweise nicht anders lauten kann als: „Laissez faire, laissez passer.‘ Auf diese Weise haben die Oekonomen „mit einem Federstrich“ alle die wichtigen, an diese Frage sich anknüpfenden Probleme gelöst, nur leider eines dabei übersehen, nämlich „dass jeder Einzelne, wie durchdringend auch immer sein Scharfblick sein mag, in der Umgebung, in der er lebt, und von dem Grunde des Tales aus, das Ganze nicht beurteilen kann, das man nur auf dem höchsten Gipfel zu er-

kennen vermag." Daraus ergibt sich aber, wenn diese Lehre, wie es in England und Frankreich ja der Fall ist, angenommen wird, die verhängnisvolle Folge, dass „das Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion in jedem Augenblicke gestört ist", daraus ergeben sich, kurz gesagt, die Krisen mit allen ihren verheerenden Wirkungen. Aber weiter! Dem Grundsatze des "laissez faire, laissez passer" liegt doch die Annahme zu Grunde, dass das Interesse des Einzelnen immer auch das der Allgemeinheit sei, „eine Annahme, die zahllose Tatsachen Lügen strafen." Um aus den tausenden nur eine herauszugreifen, stellt Bazard die Frage: „Ist es nicht offensichtlich, dass, wenn die Gesellschaft ihr Interesse in der Einführung der Dampfmaschinen sieht, der Arbeiter, der von seiner Hände Arbeit lebt, seine Stimme nicht mit der der Gesellschaft vereinen kann?" Zwar die Antwort auf diese Frage ist bekannt: Man weist auf die Erfindung des Buchdrucks hin, und da dieser doch offenbar Tausende von Händen mehr beschäftigt, als vor ihm jemals Abschreiber existieren konnten, so ist die Folgerung unerlässlich: „Also gleicht sich schliesslich alles aus." Mit Bitterkeit ruft Bazard gegenüber solchen Argumentationen aus: „Wunderbarer Schluss! Und was werden wir bis zur vollständigen Durchführung dieses Ausgleichs mit den tausenden hungernder Menschen machen? Werden unsere Ueberlegungen (raisonnemens) sie trösten? Werden sie ihr Elend in Geduld hinnehmen, weil die statistischen Berechnungen beweisen, dass in einer gewissen Reihe von Jahren sie Brot haben werden?"

Ueberblicken wir kurz noch einmal, was Bazard ausgeführt hat, und suchen wir, was immer unser Bestreben sein soll, schon hier eine Verbindung mit Marx herzustellen. Zunächst. Was ist Bazards Frage: „Ist es nicht offensicht-

lich usw." Anderes als die Stellung unseres Problems? Marx sagt: „Der Kampf zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter beginnt mit dem Kapitalverhältnis selbst." An diese Feststellung knüpft Marx unmittelbar unser Problem: „Aber erst seit Einführung der Maschinerie bekämpft der Arbeiter das Arbeitsmittel selbst, die materielle Existenzweise des Kapitals." Freilich darf hier der tiefgehende Unterschied zwischen Bazard, der zwischen industriellem Unternehmer und Arbeiter, wie schon hervorgehoben, noch keinen Interessengegensatz sieht, und Marx, der ihn aufs Nachdrücklichste formuliert, nicht unerwähnt bleiben. Mit Bewusstsein wird dieser Unterschied erst von den Engländern herausgearbeitet. Marx fährt dann in seiner Darstellung fort: „Als Maschine wird das Arbeitsmittel sofort zum Konkurrenten des Arbeiters selbst. Die Selbstverwertung des Kapitals durch die Maschine steht in direktem Verhältnis zur Arbeiterzahl, deren Existenzbedingungen sie vernichtet. . . . Der Arbeiter wird unverkäuflich, wie ausser Kurs gesetztes Papiergeld . . . Ein grosser Trost für die pauperisierten Arbeiter soll sein, dass ihre Leiden teils nur „zeitlich" sind (a temporary inconvenience), teils dass die Maschinerie sich nur allmählich eines ganzen Produktionsfelds bemächtigt, wodurch Umfang und Intensität ihrer vernichtenden Wirkung gebrochen werde. Der eine Trost schlägt den anderen. Wo die Maschine allmählich ein Produktionsfeld ergreift, produziert sie chronisches Elend in der mit ihr konkurrierenden Arbeiterschichte. Wo der Uebergang rasch, wirkt sie massenhaft und akut." Hierauf folgt noch einmal in apodiktischer Kürze die Zusammenfassung des Ganzen: „Das Arbeitsmittel erschlägt den Arbeiter." Aus dieser Vergleichung wird man erkennen, dass hier bei Bazard in der Tat unser Problem zum ersten Male in einer gegen Marx allerdings erheblich zurückstehenden

Klarheit formuliert, seine Tragweite jedenfalls bewusst erkannt wird. Aber weiter! Wer wird bei dem Ausbruch des Mitleids mit den Opfern der Technik, des bitteren Zornes gegen die verrotteten sozialen Zustände hier im Beginne der sozialistischen Bewegung des Jahrhunderts, hier, wo die ersten Keime unserer Theorie sich entfalten, nicht an die Worte Marx' erinnert, mit denen er gegen die „Vulgärökonomie" und ihre „verrückte" Kompensationstheorie vom Leder zieht: „Die von der kapitalistischen Anwendung der Maschinerie untrennbaren Widersprüche und Antagonismen existieren nicht, weil sie nicht aus der Maschinerie selbst gewachsen, sondern aus ihrer kapitalistischen Anwendung! Da also die Maschinerie an sich betrachtet die Arbeitszeit verkürzt, während sie, kapitalistisch angewandt, den Arbeitstag verlängert, an sich die Arbeit erleichtert, kapitalistisch angewandt, ihre Intensität steigert, an sich ein Sieg des Menschen über die Naturkraft ist, kapitalistisch angewandt, den Menschen durch die Naturkraft unterjocht, an sich den Reichtum des Produzenten vermehrt, kapitalistisch angewandt, ihn verpaupert usw., erklärt der bürgerliche Oekonom einfach, das Ansichbetrachten der Maschinerie beweise haarscharf, dass alle jene handgreiflichen Widersprüche blosser Schein der gemeinen Wirklichkeit, aber an sich, also auch in der Theorie, garnicht vorhanden sind. Er spart sich so alles weitere Kopfzerbrechen und bürdet seinem Gegner obendrein die Dummheit auf, nicht die kapitalistische Anwendung der Maschinerie zu bekämpfen, sondern die Maschinerie selbst"[1]. Das tut Marx nicht, wie wir noch

---

[1]) Marx, Das Kapital, I. B. 6. Aufl. 1909, S. 406, 407. Wenn nichts anderes ausdrücklich bemerkt, verstehen sich alle Zitate aus dem I. Bande des „Kapitals" nach dieser Auflage.

sehen werden, das tat aber schon Bazard auch damals nicht, denn unmittelbar hinter den oben zitierten Worten fährt er fort: „Gewiss, die Technik hat hierauf keineswegs zu achten, sie muss alles hervorbringen, was ihr Genius ihr eingibt; aber die soziale Vorsehung (prévoyance) soll dafür sorgen, dass die Eroberungen der Industrie nicht wie jene des Krieges seien; die Totengesänge (chants funêbres) sollen sich nicht mehr den Jubelhymnen (chants d'allégresse) beimischen."

Finden wir bis zu diesem Punkte eine beinahe überraschende Uebereinstimmung der Ansichten Bazards und damit des St.-Simonismus mit Marx, so ergeben sich allerdings bei den weiteren Ausführungen weitgehende Abweichungen, die freilich mit dem Maschinenproblem in keinem direkten Zusammenhange mehr stehen. Gilt Marx die wachsende Ausbeutung des Arbeiters durch den Kapitalisten, die durch die Maschinenanwendung noch ungeheuer vermehrt wird, (relativer Mehrwert!), als der Grundstein seines Systems und ist nach ihm die Beseitigung dieses Kapitalverhältnisses nur durch die im Laufe der kapitalistischen Entwicklung selbst allerdings ermöglichte Erhebung des Proletariats denkbar, so kann bei Bazard - wie aus der Behandlung des dritten Punktes einwandsfrei erhellt, — von einer solchen Auffassung nicht die Rede sein; im Gegenteil nach Bazards Meinung vollzog und vollzieht sich noch die gerade entgegengesetzte Entwicklung: die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen, hervorgerufen lediglich durch das Privateigentum an den Arbeitsinstrumenten und das damit verbundene Familienerbrecht, in früheren Zeiten in weitestem Umfange verbreitet, ist zwar auch heute noch unleugbar vorhanden und ein grosser Uebelstand, aber ihre Formen sind abgeschwächt und der ursprünglichen Brutalität beraubt, wie auch die Intensität in dem Masse abgenommen hat, wie die

Ursache des Uebels, das Eigentumsrecht, ihren Umfang und ihre Bedeutung einbüsste. Wenn aber erst einmal der Quell alles Uebels beseitigt, an die Stelle des Familienerbrechts das des Staates getreten sein wird — worauf die neue Lehre ja hinarbeitet — dann wird es keine Ausbeutung des Menschen durch den Menschen mehr geben. Pflicht aller ist es, diese neue Lehre zu verbreiten und für sie zu kämpfen!

b. Charles Fourier.

War das Verdienst Bazards[1]), unser Problem formuliert und in Polemik gegen die „Oekonomen" behandelt, wenn auch freilich in seiner ganzen Tragweite nicht erfasst zu haben, so hat der etwa gleichzeitig mit St.-Simon und Bazard lebende zweite grosse sozialistische Systemgründer Frankreichs im 19. Jahrhundert, Charles Fourier (1772—1837), die Aufmerksamkeit auf eine andere Seite des Problems gelenkt. Zwar muss hier von vornherein hervorgehoben werden, dass von einer so bewussten Anknüpfung der zu entwickelnden Gedanken an das Maschinenproblem wie bei Bazard nicht gesprochen werden kann, was allerdings bei einem so wunderlichen, ja man darf wohl sagen bizarren Kopf wie Fourier nicht anders zu erwarten ist. Immerhin können auch seine Ausführungen zu unserer Frage als ein Fortschritt gelten, wie alsbald gezeigt werden soll.

Befriedigung aller Triebe des Einzelnen ist Fouriers höchstes Ziel. Wie weit aber ist die Menschheit in ihrer

[1]) Es sei ausdrücklich hervorgehoben, dass die vorliegende Betrachtung sich auf die sozialistische Literatur beschränkt und die Entwickelung der Theorie nur innerhalb dieser verfolgt. Dass ähnliche oder gleiche Feststellungen schon bei den Klassikern, so bei Smith, zu finden sind, ist bekannt, bleibt hier jedoch absichtlich unberücksichtigt. Ausdrücke wie „zuerst", „erstmalig" und ähnliche sind durchaus in dieser Beschränkung zu verstehen.

jetzigen sozialen Organisation von diesem Ideal noch entfernt! Eine Vorstellung davon und auch eine Begründung, warum es so sein muss, gibt unser Denker in seinem Hauptwerke „Le Nouveau Monde Industriel“ [1]), über das einer seiner bekanntesten Biographen, August Bebel [2]), folgendes Urteil fällt: „Dieses Werk umfasst einen Band und ist von allen Schriften Fouriers das präziseste und am klarsten geschriebene; es vermeidet möglichst die spekulativen und kosmogenetischen Träumereien, befasst sich dagegen umsomehr mit allen praktischen Fragen seines Systems; es kann als die eigentliche Quintessenz seiner Theorien angesehen werden.“ In dem „Cercle Vicieux de l'Industrie Civilisée“ betitelten Kapitel dieses Buches gibt er eine eingehende Kritik der volkswirtschaftlichen und sozialen Zustände seiner Zeit.

Wie in jeder Wissenschaft nach seiner Meinung zuerst immer das Falsche herrscht, um nur widerwillig und allmählich der Wahrheit das Feld zu räumen, so ist es auch in der ökonomischen Wissenschaft: „Vor der Geburt der genossenschaftlichen Oekonomie (économie sociétaire) haben wir während eines Jahrhunderts die antigenossenschaftliche Oekonomie oder die Theorie der Zerstückelung herrschen sehen, die die kleinen Produzenten förderte, welche in der Industrie doch kleine Vandalen sind.“ Dieses falsche System, das Fourier auch den „Industrialismus“ nennt, hat nun die Manie, „planlos (confusément) zu produzieren, ohne irgend eine Methode in der verhältnismässigen Entlohnung, ohne irgend welche Sicherheit für den Produzenten oder Lohnarbeiter, an dem Wachstum des Wohl-

---

[1]) Bruxelles, 1840, 2 Bde., in erster Auflage 1820.

[2]) Charles Fourier. Sein Leben und seine Theorien, 1888, S. 52, 53.

standes teilzunehmen; daher sehen wir denn auch, dass die industriellen Gegenden ebenso, wenn nicht mehr, von Bettlern überflutet (jonchées) sind als die für diese Art des Fortschrittes nicht in Betracht kommenden.“ Kann man schon in diesen Worten Anklänge an Marx' Feststellungen der „anarchischen Produktionsweise“, die auch beim Maschinenproblem eine Rolle spielt, des Lohn- oder Existenzminimums und des Pauperismus erblicken, so lassen die nun folgenden Darstellungen Fouriers die Verwandtschaft mit Marx in noch hellerem Lichte erscheinen. Dass irgend ein Fehler in der Organisation stecken muss, haben ja „endlich“ auch die Oekonomen eingesehen, wie der Streit zwischen Say und Sismondi deutlich beweist. Ja in diesem Streite hat Sismondi sogar einen solchen Fehler bezeichnet, als er der Meinung Ausdruck verlieh, dass „die Konsumtion sich auf verkehrte (inverse) Weise vollzieht, da sie sich auf die Einbildungen (fantaisies) der Müssiggänger und nicht auf das Wohlbefinden des Produzenten gründet.“ Aber natürlich ist dies nicht der einzige Fehler — wie übrigens auch Sismondi, dem Fourier natürlich ganz und gar nicht gerecht wird, ausgeführt hat —, zu ihm tritt noch eine unendliche Zahl anderer, von denen Fourier nur einige der wichtigsten nennt: wie die Konsumtion, so ist auch die Zirkulation der Güter, der Handel, gegen den sich ja bekanntlich vor allem Fouriers Groll richtet, verkehrt, und verkehrt auch weiter der „Wettbewerb, der auf eine Einschränkung (réduction) der Löhne (!) hinzielt und das Volk durch die Fortschritte der Industrie (!) zur Armut (!) führt.“ Die notwendige Folge dieser und aller anderen noch mitwirkenden Fehler in der Organisation ist natürlich auch eine durchaus fehlerhafte Verteilung der Güter. In einer gutorganisierten Gesellschaft müsste die Verteilung etwa nach folgender, von

Fourier entworfener und échelle composée genannter Stufenleiter sich vollziehen:

	arm	dürftig	mittel	wohlhabend	reich
A	0	1	2	4	8
B	1	2	4	8	16
C	2	4	8	16	32
D	4	8	16	32	64
E	8	16	32	64	128

Bezeichnen A, B, C, usw. die verschiedenen Stufen der Produktivität der Arbeit in verschiedenen Zeiten, so müsste, wie gesagt, bei richtiger Verteilung der Güter der Anteil der einzelnen Klassen etwa in der angedeuteten Weise sich entwickeln. Das ist aber nun in Wirklichkeit nicht der Fall. Vielmehr bleibt hier der Anteil der Armen, d. h. der Arbeiter, immer derselbe, und das Schema für diesen Verteilungsmodus, das Fourier übrigens selbst nicht aufstellt, würde in einfachster Form, nur die Extreme berücksichtigend, etwa so aussehen:

	Arm	Reich
A	0	8
E	0	128

oder wie Fourier mit Worten, die wieder überraschend an Marx anklingen, erklärt: die Verteilung würde derart vor sich gehen, „dass die Menge oder die arme Klasse, weit entfernt, an dem Wachsen des Reichtums teilzunehmen, davon nur einen Zuwachs an Entbehrungen erntet; denn sie sieht eine grössere Mannigfaltigkeit von Gütern, die sie nicht geniessen kann, sie ist nicht einmal sicher, die widrige Arbeit, die ihre Qual ist (fait son supplice), zu erlangen, und die ihr keinen anderen Vorteil bietet, als den, nicht gerade Hungers zu sterben.“

Worin liegt nun bei Fourier der Fortschritt gegenüber Bazard? Bekanntlich war dieser über eine zwar beredte, aber gar nicht eindringende Schilderung der Leiden, die sich aus der Anwendung der Maschine für den Arbeiter ergeben, nicht hinaus gekommen. Diese nachteiligen Folgen für die Arbeiterklasse finden bei Fourier erstmalig ihre genaue Analyse durch die Feststellung, dass in der „zivilisierten Industrie“ die arbeitende Klasse dauernd auf der untersten Stufe der Lebensführung gehalten wird, mit einem Worte, es wird das Lohnminimum als das Lohnmaximum statuiert, und als Ursache dafür, allerdings nur als eine unter vielen, die Fortschritte der Industrie und der Wettbewerb der Arbeiter untereinander angegeben. Was aber ist das anderes, als die Auffassung, die Marx — abgeschwächt vielleicht — von der Wirksamkeit seiner industriellen Reservearmee hat? Man vergleiche mit Fouriers Ausführungen Marxens Worte: „Die industrielle Reservearmee drückt während der Periode der Stagnation und mittleren Prosperität auf die aktive Arbeiterarmee und hält ihre Ansprüche während der Periode der Ueberproduktion und des Paroxysmus im Zaum. Die relative Uebervölkerung ist also der Hintergrund, worauf das Gesetz der Nachfrage und Zufuhr von Arbeit sich bewegt. Sie zwängt den Spielraum des Gesetzes in die der Exploitationsgier und Herrschsucht das Kapitals zusagenden Schranken ein.“ „Im Grossen und Ganzen sind die allgemeinen Bewegungen des Arbeitslohns ausschliesslich reguliert durch die Expansion und Kontraktion des industriellen Cyklus.“ In Paranthese sei übrigens bemerkt, dass Fourier hier Gedanken ausspricht, die eigentlich erst zu den Finessen der modernen orthodoxen Marxinterpretation gehören. So erinnern z. B. seine Worte „dass die Menge usw.“ lebhaft an die von Kautsky mit so grossem Nachdruck vorgetragene

Lehre von der relativen Verelendung der Proletariermassen gegenüber der rapiden Reichtumszunahme der Kapitalistenklasse. Für den weiteren Gang unserer Untersuchung aber mag es zweckmässig erscheinen, auf denjenigen hinzuweisen, der Fouriers Gedanken über die Lohnentwicklung zum System erhob und dadurch ebenfalls ein Vorgänger Marxens wurde: Rodbertus.

Auf die Art, wie Fourier allen geschilderten Uebelständen steuern will, wie er die Arbeit der Menschheit durch sein Garantiesystem, durch seine „Séries passionnées“ und durch die Organisation seiner „Phalanstères“ zu höchster ungeahnter Produktivität erheben will, kann in unserem Zusammenhange natürlich nicht eingegangen werden. Vielmehr wenden wir nunmehr dem französischen Sozialismus auf kurze Zeit den Rücken, um uns auf englisches Gebiet zu begeben.

c. Robert Owen.

Aus der englischen sozialistischen Literatur gilt es zunächst die Lehren zweier Männer zu betrachten, die, an der Schwelle des wissenschaftlichen Sozialismus stehend, gewissermassen den Uebergang von der Utopie zu diesem darstellen: Robert Owen (1771—1858) und William Thompson (1785—1833). Was zunächst Owen, den im Rahmen unserer Betrachtung wichtigeren von Beiden, anlangt, so wird er zu seinen uns interessierenden Arbeiten durch die ersten Krisen des 19. Jahrhunderts, besonders die von 1815 und 1825, angeregt. Von ihnen seien zunächst genannt: „Ueber die Ursachen der Not und die Mittel zu ihrer Abhilfe“, 1816, eine Denkschrift, die Owen als Mitglied der 1816 gebildeten Armenkommission ausarbeitete; dann vor allen Dingen seine 1818 erschienenen „Two

memorials on behalf of the working classes; the first presented to the government of Europe and America, the second to the allied powers assembled in Congress at Aix-la-Chapelle.“ In dieser zweiten Schrift gelangt Owen zu dem Ergebnis, „dass die Zeit gekommen ist, wo die Mittel zu Tage liegen, durch welche die Reichtümer ohne Gewalt oder Betrug irgend welcher Art in solcher Fülle und so vorteilhaft für alle erzeugt werden können, dass die Bedürfnisse und Wünsche eines jeden menschlichen Wesens mehr als befriedigt werden können.“ Das Mittel hierzu sind natürlich die Maschinen, die — wenn auch freilich unter einer bedauernswerten Vermehrung der Frauen- und Kinderarbeit — doch eine ungeheuere und bewundernswerte Steigerung der Produktivität der Arbeit herbeigeführt haben, was Owen in höchstinteressanter Weise rechnungsmässig darzulegen versucht. Um hier nur das Resultat dieser — natürlich ganz willkürlichen — Berechnung zu geben, so kommt Owen zu dem Schluss, dass, während im Jahre 1792 das Verhältnis der Bevölkerung zur gesamten Produktivkraft etwa 1 : 1 war, im Jahre 1817 in Folge der Maschinen Watts und Arkwrights dasselbe Verhältnis etwa 1 zu ungefähr 12 betrug. Diese Steigerung erscheint aber gering gegenüber der Entwicklung, die nicht nur im Bereiche der Möglichkeit liegt, sondern geradezu in sicherer Aussicht steht. Angesichts dieser Umstände ist die Erzeugung einer allen noch so hohen Ansprüchen der Menschheit genügenden Gütermenge als gesichert anzusehen. Da aber andererseits eben infolge der gestiegenen Produktivkraft „bereits ein höchst ungünstiges Missverhältnis zwischen der Nachfrage nach Handarbeit und dem Angebot der letzteren erzeugt“ ist, so kann die grosse, nunmehr zu lösende Frage nur noch die sein, „wie der Ueberfluss der Reichtümer allgemein in der Gesellschaft

verteilt werden kann — mit Vorteil für Alle und ohne in irgend einem Lande die vorhandenen Institutionen oder Einrichtungen vorzeitig zu stören." Denn das ist ja klar, solange die Diskrepanz zwischen Angebot und Nachfrage von Arbeitskräften bestehen bleibt, „muss die Masse des Volkes, die ihren Unterhalt ausschliesslich aus jener Quelle bezieht, der Armut und dem Elend preisgegeben sein, während einige Wenige, nicht annähernd einer unter tausend Menschen auf der Erde, im Besitz von angehäuftem Reichtum sein werden...". Selbstverständlich kommt es Owen, ebensowenig wie später Marx, nicht in den Sinn, für die verrotteten Zustände einzelne Klassen oder Stände oder gar einzelne Personen verantwortlich zu machen. Vielmehr schiebt er die Schuld dem Walten höherer, sozialer Mächte zu, denen alle wirtschaftlichen Klassen ohne Unterschied in gleicher Weise unterworfen sind. Eine solche Macht innerhalb unserer sozialen Ordnung ist nun eben das Maschinenwesen, und „die Folge der Entwicklung der Maschinen war die Entwertung der Handarbeit...". „Die Maschinen haben den Reichtum in den Händen einer kleinen Anzahl angehäuft, die beständig den von der grossen Masse erzeugten Reichtum absorbiert, dergestalt, dass die Masse der Bevölkerung der Sklave der Unwissenheit und der Laune der Arbeitkäufer geworden ist und dass sie u n e n d l i c h e l e n d e r i s t a l s i n j e n e r Z e i t, w o d i e N a m e n v o n W a t t u n d A r k w r i g h t n o c h u n b e k a n n t w a r e n." Der enorm vermehrten Produktion steht so eine verminderte Kaufkraft der Menge gegenüber, und daraus gehen dann die Krisen hervor, die die Not des Proletariers noch grösser machen. Hieraus ergibt sich nun zum Zwecke der Besserung der Verhältnisse die Forderung: Um den Druck der Beschäftigungslosen auf die Beschäftigten zu beseitigen und gleichzeitig die darniederliegende Konsumtion

zu heben, muss den Arbeitslosen, wenn nötig von staatswegen, Arbeit verschafft werden: „Vorteilhafte Arbeit muss für die arme und beschäftigungslose arbeitende Klasse gefunden werden, welcher der Arbeitsmechanismus dienstbar gemacht werden muss, anstatt dass er dazu dient, sie zu verdrängen". Zu diesem Zwecke schlägt Owen vor, die Arbeitslosen in Kolonien von etwa 1500 Personen zu vereinigen, um sie sich auf diese Weise zunächst durch ihre eigene Arbeit die Deckung des eigenen Bedarfs verschaffen zu lassen. In einer späteren, 1823 erschienenen Schrift „An explanation of the cause of distress which pervades the civilised parts of the world and the means whereby it may be removed" gibt Owen einen weiteren Vorschlag zur Bekämpfung der erwähnten Uebelstände: den bisher nur auf die Arbeitslosen angewandten Gedanken der Genossenschaft auf die ganze Volkswirtschaft ausdehnend, will er auf diese Weise den als die Ursache des Elends erscheinenden Kapitalgewinn beseitigen. Als weiterer Versuch in dieser Richtung ist schliesslich noch der Gedanke der Arbeitsbörse zu nennen, der deshalb ein besonderes Interesse verdient, weil er auf eine von Ricardo entlehnte Werttheorie[1]) aufgebaut ist, die Owen in der Tat als einen dem wissenschaftlichen Sozialismus nahestehenden Denker erscheinen lässt.

Kehren wir zu unserem eigentlichen Thema zurück, so erkennen wir, dass bei Owen mit Bazards Problemstellung Fouriers Gedanke des Existenzminimums verknüpft wird. Einführung der Maschine verringert die Nachfrage nach Arbeitskräften und verursacht Arbeitslosigkeit (Bazard), und beides führt zu einem Lohndruck, der die Konsumkraft der

---

[1]) Owen definiert den Wert wie folgt: „the natural standard of value is, in principle, human labour, or the combined manual and mental powers of men called in action".

Massen auf einem Minimum erhält (Fourier). Darüber hinaus wird dann sogar (gegenüber Fouriers „relativer Verelendung") eine absolute Verelendung behauptet. Die Uebereinstimmung mit Marxschen Aeusserungen mag nur mit einem Zitat belegt werden: „Die von der Maschinerie verdrängten Arbeiter werden aus der Werkstatt hinaus auf den Arbeitsmarkt geworfen und vermehren dort die Zahl der schon für kapitalistische Ausbeutung disponiblen Arbeitskräfte. Im siebenten Abschnitt wird sich zeigen, dass diese Wirkung der Maschinerie den Arbeiter . . . als furchtbarste Geissel trifft" [1]).

d) William Thompson.

Thompsons Bedeutung für die Entwicklung des Marxschen Denksystems überhaupt wird nicht gering angeschlagen werden dürfen, für unsere spezielle Theorie allerdings ist seine Lehre nicht so wichtig wie die Owens, als dessen Schüler er bezeichnet werden kann. Sein Hauptwerk ist die „Untersuchung über die Grundsätze der für das menschliche Glück dienlichsten Verteilung des Reichtums" [2]). Muckle[3]), der sich sonst bemüht, Thompson gerecht zu werden, will ihm den von A. Menger verliehenen Ehrentitel des „hervorragendsten Begründers des Sozialismus" nicht zuerkennen. Jedoch steht die Tatsache fest, auf Grund deren auch Menger zu seinem Urteil kommt, dass Thompson als der erste unter den Sozialisten eine ausgeprägte, sein ganzes System beherrschende Werttheorie besitzt, nämlich die, „dass aller Reichtum (Reichtum = Wert) durch Arbeit erzeugt

---

[1]) Kapital, I. B., S. 367.

[2]) Nach der ersten Originalausgabe von 1824 übers. v. Oswald Collmann, Berlin 1903.

[3]) Muckle, a. a. O. S. 81.

wird. Kein anderer Bestandteil als die Arbeit macht einen Gegenstand des Wunsches zu einem Gegenstand des Reichtums, und die Arbeit ist das allgemeine Mass, wie auch das charakteristisehe Merkmal des Reichtums.“ Auf der Grundlage dieser Wertlehre baut sich sein System auf und ist natürlich auch seine Kritik des bestehenden Wirtschaftsmechanismus begründet. Mit der düsteren Beredtsamkeit, die alle diese sozialistischen Denker, von St.-Simon angefangen bis hinab auf unsere Tage, auszeichnet, stellt er das Problem der kapitalistischen Wirtschaftsordnung: „Wenn wilde, mit den Mitteln der Produktion unbekannte und der Arbeit abgeneigte Stämme Mangel leiden, wird sich niemand verwundern. Wenn aber Kunst und Natur ihre Gaben an Millionen intelligenter und gewerbfleissiger Menschen verschwenderisch ausgeteilt haben, und es trotzdem diesen Millionen versagt ist, die von ihnen selbstgeschaffenen Erzeugnisse zu geniessen, — das ist etwas Unbegreifliches, das ist ein Wunder“. Und darauf die Antwort: „Die bestehende Ordnung der Dinge hinsichtlich des Reichtums geht dahin, einige Wenige auf Kosten der grossen Masse der Produzenten zu bereichern, die Armut der Armen noch hoffnungsloser zu machen, die Mittelklassen in die Armut herabzuziehen, damit einige Wenige im Stande sind, das wirklich vorhandene Nationalkapital (das doch weiter nichts ist als die Gesamtheit des Kapitals der Einzelnen) nicht nur für sich allein zu verderblicher Grösse anzuhäufen, sondern auch, vermittelst dieser Anhäufungen, über die Produkte der jährlichen Arbeit des Gemeinwesens zu verfügen“[1].

---

[1]) Thompson, a. a. O. I. B., S. 17, 18.

Ungleichheit der Verteilung des Reichtums also ist die Wurzel alles Uebels. Die Mittel zu ihrer Beseitigung zu finden, stellt sich Thompson zur Aufgabe; er glaubt, sie gelöst zu haben, indem er als „natürliche Gesetze der Verteilung oder allgemeine Regeln, deren Beobachtung notwendig ist, um das grösste aus dem Reichtum zu erzielende Glück zu erlangen“, die folgenden bezeichnet:

a) „Alle Arbeit sollte hinsichtlich ihrer Richtung und Dauer freiwillig sein.

b) Alle Produkte der Arbeit sollten ihren Erzeugern gesichert sein.

c) Alle Austausche dieser Produkte sollten frei und freiwillig sein.“ (S. 29).

Der Nachweis, dass nur unter der Herrschaft dieser Gesetze das grösste Glück der grössten Menge garantiert sei, ist die Aufgabe seines Buches, und dabei finden sich auch Ausführungen, die zu unserer Theorie in Beziehung stehen; so z. B. bei der Behandlung der Frage „Welchen Anteil von den Produkten ihrer Arbeit sollen die Arbeiter für den Gebrauch jener Gegenstände, die man als Kapital bezeichnet, ihren Besitzern, den sogenannten Kapitalisten, zahlen?“ Bei der Beantwortung dieser Frage kann man zwei, von einander weit abweichende Massstäbe anlegen, nämlich den des Arbeiters und den des Kapitalisten. Der Unterschied zwischen beiden Massstäben ist der „zwischen einer fast vollkommenen Gleichheit und einem Uebermass von Reichtum auf der einen — von Armut auf der anderen Seite.“ In Wirklichkeit kommt natürlich keiner dieser Massstäbe allein in Anwendung, sondern immer eine Mischung beider, die „sich aus dem Konflikt ihrer einander widerstreitenden Interessen ergibt und in jeder Gesellschaft

nach tausend zufälligen Umständen verschieden ist". (S. 294). Tatsächlich kann gesagt werden, dass „in dem Masse wie in dem Fortschreiten des Reichtums Gewalt und Betrug beseitigt worden sind, sich die Richtung nach dem Massstabe des Arbeiters geneigt hat . . . ". (S. 294). Freilich will das nicht allzuviel besagen, denn den Kapitalisten steht ja unter der Herrschaft des Systems der Unsicherheit, und als ein solches gilt Thompson natürlich der Kapitalismus, immer die Unterstützung des Staates zur Seite. Auf diese Weise gelingt es den Kapitalisten, die Bestimmung der Löhne in die eigene Hand zu nehmen, und nunmehr konkurriert der Arbeiter mit seinesgleichen nicht mehr um den Lohn selbst, für den er arbeiten will, sondern vielmehr darum, dass er überhaupt noch arbeiten kann. Er hat einen Kampf um die Mittel zu führen, „sein Leben in den verschiedenen Abstufungen des Elends und der Entbehrung zu fristen". Jedenfalls aber wird der Arbeiter immer auf dem Existenzminimum gehalten. Zwar werden sich je nach den Konjunkturen und dem damit verbundenen grösseren oder geringeren Wettbewerb der Kapitalisten untereinander Schwankungen der Lohnhöhe ergeben. Aber dieses ewige Auf und Ab der Konjunkturen macht die Arbeiter, wie allerdings auch die Kapitalisten, mürbe, und sie passen sich ihm schliesslich ohne Widerstand als an etwas Naturnotwendiges an. „Es bildet sich die Gewohnheit resignierter Unterwerfung unter niedrige Löhne, Entbehrungen und Elend; Stumpfsinn und Unwissenheit beherrschen beide, die Arbeiter wie die Herren; und die Armut und der Wetteifer, sich gegenseitig zu unterbieten, werden so sehr zur Gewohnheit, dass sie als Gesetze des allwaltenden Schicksals aufgefasst werden". (S. 433).

Was diese Auseinandersetzungen Thompsons wichtig macht und was den Fortschritt gegenüber den vorher besprochenen Autoren bedeutet, ist, dass hier das Kapitalverhältnis zum ersten Male mit einem hinter Marx kaum noch zurückstehenden Nachdruck als eine Feindschaft, als ein Kampfverhältnis gekennzeichnet wird. Die Folge dieses niederdrückenden Wettbewerbes ist nämlich, dass die Arbeiter unlustig zur Arbeit werden, ihre Arbeitsfreudigkeit verlieren, ihre Leistungen einschränken. Das veranlasst auf der anderen Seite die Arbeitgeber, die natürlich die richtige Ursache dieses Verhaltens der Arbeiter nicht erkennen und es auf deren Schlechtigkeit schieben, ihrerseits die Macht des Gesetzes, die ihnen zur Verfügung steht, zu Massregelungen und Belästigungen aller Art zu gebrauchen. Damit aber erreichen sie nur, dass die Arbeiter gleichfalls aufgerüttelt werden, sich in Koalitionen zusammenschliessen, sich zur Wehr setzen. „So verwandelt sich das Gemeinwesen in einen Kriegsschauplatz; überall bilden sich feindliche Lager der Arbeitgeber und der Arbeiter; und jene Arbeitslust und Tatkraft, die, unter dem Einfluss gleicher Sicherheit zur Steigerung der Produktion verwendet würden, werden jetzt dem Zweck gewidmet, Mittel, gesetzliche oder ungesetzliche, zu gegenseitiger Belästigung und Verfolgung zu finden, und in dem wütenden Kampfe der Parteien werden nicht nur Kapitalien, sondern sogar Menschenleben geopfert.“ (S. 435, 436). Bei Thompson also wird unser Problem endgültig und ausdrücklich auf die marxistische Grundlage des Klassenkampfes gestellt.

e. Louis Blanc.

Im weiteren Verlauf unserer Untersuchung wenden wir uns nunmehr wieder einem französischen Sozialisten zu:

Louis Blanc (1811 1882). Muss Blanc im Gegensatz zu den beiden eben behandelten Engländern noch durchaus zu den utopischen Sozialisten gerechnet werden, so ist er auf der anderen Seite als der in der Praxis und auf die Entwicklung der Arbeiterbewegung insbesondere Frankreichs einflussreichste unter den Utopisten zu bezeichnen. Charakteristisch für ihn ist, dass er im Gegensatz zu seinen französischen Vorgängern, zu St.-Simon und Fourier, seine Kritik der bestehenden Ordnung auf ein von ihm selbst zusammengetragenes statistisches Tatsachenmaterial stützt. So anfechtbar dieses Material, das er in seiner, 1839 zuerst als Aufsatz veröffentlichten, dann auch in Buchform erschienenen „Organisation der Arbeit" gesammelt hat, nach Methode und Umfang auch sein mag, so gewinnen seine Ausführungen, seine Kritik im besonderen dadurch doch ungemein an Durchschlagskraft. Als der Krebsschaden der bestehenden sozialen Ordnung erscheint ihm die Konkurrenz, die „für das Volk ein Würgeengel, für die Bourgeoisie eine stetig wirksame Ursache der Verarmung und des Unterganges ist". Die Konkurrenz ist für das Volk ein Würgeengel: Der Arme, mit welchem Worte auch bei Blanc noch meist der Arbeiter bezeichnet wird, der Arme, von allen Mitteln entblösst, schutz- und hilflos, bietet sich, nur um sein Leben fristen zu können, dem Reichen zur Arbeit an. Wer aber bürgt dafür, dass ihm auch immer genügende Arbeit geboten werden kann? Ist vor allen Dingen das System der Konkurrenz geeignet, ihm Arbeitsgelegenheit zu garantieren? Was bedeutet denn im Grunde die Konkurrenz für den Arbeiter? „Nichts anderes, als: die Vergebung der Arbeit im Wege der Versteigerung." Das Ergebnis ist natürlich die Uebertragung der Arbeit an den billigsten Sichanbietenden. Das Schicksal der anderen heisst Hunger oder Verbrechen

oder Tod. Aber auch der im Konkurrenzkampfe Siegreiche darf sich seines Erfolges nicht freuen, auch ihm ist seine Arbeitsgelegenheit nicht sicher. Beständig muss er der Furcht leben, dass ein anderer kommt, der seine Arbeitskraft noch billiger anbietet, der ihn verdrängt, ihn hinauswirft aufs Pflaster und dem Schicksal, das schon die beiden anderen vor ihm hatten, auch überantwortet. Wahrlich, blind müsste man sein, um nicht zu erkennen, „dass unter der Herrschaft der unbeschränkten Konkurrenz der fortgesetzte Niedergang der Löhne notwendig eine allgemeine Tatsache und keine Ausnahme ist.“ Das kann ja auch garnicht anders sein. Unaufhaltsam schreitet die Bevölkerung in ihrer Vermehrung fort, vergrössert sich die Zahl der untereinander Konkurrierenden. Auf der anderen Seite: immer neue Maschinen werden erfunden, die den Bedarf an Arbeitskräften verringern, was zur Folge hat, dass Tausende von Arbeitern, „welche die neue Maschine von ihrem Platze jagt, an die Tür der nächsten Werkstatt klopfen und den Lohn ihrer Genossen herabdrücken.“ „Ein systematisches Herabdrücken der Löhne, welches die Brotlosigkeit zahlreicher Arbeiter zur Folge hat, ist die unvermeidliche Wirkung der unbegrenzten Konkurrenz. Sie ist eben ein Vorgang der Industrie, mittels dessen die Proletarier gezwungen werden, sich gegenseitig zu vernichten“. Wie sehr er mit allen diesen Feststellungen im Rechte ist, zeigt Blanc nun an einer grossen Menge statistischer Daten, zeigt er an dem entsetzlichen Tiefstand der Löhne sowohl der Männer- wie der Frauenarbeit, an der Unsicherheit dieser Arbeit mit ihren lange andauernden Unterbrechungen, zeigt er weiter an den Wirkungen dieser Zustände auf Gesundheit, Lebenskraft und Moral der arbeitenden Bevölkerung. Auch in

diesen Darlegungen springt die Aehnlichkeit mit der Marxschen Theorie sofort in die Augen. Zwar dass Blanc als die beiden an der Produktion der arbeitslosen Bevölkerung unter der Herrschaft der Konkurrenz zusammenwirkenden Faktoren die Bevölkerungsvermehrung und die Entwicklung der Technik bezeichnet, stimmt mit Marx nicht überein, denn dieser kann — wie wir noch sehen werden — nicht oft genug betonen, dass die natürliche Volksvermehrung an der Produktion der relativen Uebervölkerung, wie er die industrielle Reservearmee auch nennt, durchaus unbeteiligt ist. Nach Marx „genügt der kapitalistischen Produktion keineswegs das Quantum disponibler Arbeitskraft, welches der natürliche Zuwachs der Bevölkerung liefert. Sie bedarf zu ihrem freien Spiel einer von dieser Naturschranke unabhängigen industriellen Reservearmee.“ Wenn Blanc so, vom Standpunkte Marx aus gesehen, das Problem überhaupt falsch stellt, so werden wir im Laufe unserer Untersuchung zeigen, dass Blanc hier schärfer gesehen hat als Marx, da dessen Theorie nur auf der Grundlage einer ganz bestimmten Gestaltung der Bevölkerungsbewegung überhaupt möglich ist.

Ganz ähnliche verheerende Wirkungen wie unter den Armen richtet die Konkurrenz nun aber auch unter den Reichen an, indem sie die Warenverkäufer zwingt, sich gegenseitig im Preise zu unterbieten. „Die Billigkeit ist die Keule, mit welcher die reichen Produzenten die weniger gutgestellten erschlagen,“ und sie zu der Masse der Armen herabdrücken. Ist der Konkurrenzkampf aber erst einmal beendet, der Gegner endgültig besiegt, dann schnellen die Preise in die Höhe, und die reichen Produzenten benützen ihre Monopolstellung dazu, nunmehr die Konsumenten nach Kräften auszusaugen und sie mehr oder weniger gleichfalls der Verarmung entgegenzuführen, mindestens den Konsum

aber erheblich einzuschränken. Dem steht nun aber auf der anderen Seite die Wirkung der Konkurrenz gegenüber, die die Produktion „zu vernichtender Tätigkeit anstachelt." Die Verwirrung die diese zügellose Produktion anrichtet, führt zu fortwährenden Verlusten, die der Produzent nun so lange wie irgend möglich „auf den so ungemein dehnbaren Lohn des Arbeiters abwälzt." „So zwingt die Konkurrenz . . . die Produktion zur Zunahme und die Konsumtion zur Abnahme; so geht sie schnurstracks gerade gegen den vernünftigen Zweck jeder Wirtschaftsordnung; sie ist zugleich Unterdrückung und Wahnsinn." Nur die radikale Beseitigung der Konkurrenz kann hier zur Besserung führen. Beseitigt werden aber kann diese nach Blancs Ansichten für die Industrie am besten durch die Gründung der Genossenschaftswerkstätten, deren Grundgedanke, zugleich der des gesamten Blancschen Systems, der ist, dass ein vielmaschiges Netz staatlicher Produktivassoziationen das Land umspannt, denen gegenüber die privaten Unternehmungen sich als nicht konkurrenzfähig erweisen, was schliesslich zu ihrer Aufsaugung durch die staatlichen Organisationen führt. Was für Blanc als charakteristisch zu bezeichnen war, ist, dass er zuerst die Statistik zur Stütze seiner Kritik heranzog.

f. P. J. Proudhon.

Wir kommen nunmehr zu Proudhon (1809—1865), den man trotz der vernichtenden Kritik Marxens[1]) wieder mehr als einen wissenschaftlichen Sozialisten wird bezeichnen müssen, denn bei ihm bildet den „Eckstein" des Systems[2])

---

[1]) vgl. Karl Marx, Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons Philosophie des Elends. 4. Aufl. 1907.

[2]) Philosophie der Staatsökonomie oder Notwendigkeit des Elends, deutsch v. Karl Grün, 2. Bde. 1847.

die Lehre vom Wert. Dieser bietet nach Proudhon zwei Seiten dar: „Eine, welche die Oekonomen Gebrauchswert oder Wert an sich nennen und eine andere, den Tausch- oder Meinungswert“ (Diehl[1]). Beide stehen in schroffem Gegensatz zu einander. Jede Vermehrung der Nützlichkeiten, also jede Erhöhung des Gebrauchswertes führt notwendig zu einer Verminderung des Tauschwertes und umgekehrt. Die Durchdringung beider bringt die Lösung des Antagonismus im wahren oder sozialen Wert. Wie beim Wert, dem Grundbegriff der ökonomischen Wissenschaft, ist es bei allen anderen ökonomischen Verhältnissen. Jedes von ihnen hat zwei Naturen, eine gute und eine aus der guten sich entwickelnde schlechte; beide liegen miteinander im Kampfe, der seine Lösung in einer höheren Entwicklungsstufe des Wirtschaftslebens findet. Auf diese Weise kommt Proudhon zu seinem System der ökonomischen Widersprüche und Entwicklungsstufen. Die erste Epoche der Entwicklung ist seiner Meinung nach die der Arbeitsteilung. Die in ihr sich bildenden Widersprüche finden ihre Lösung in der nächst höheren Ordnung, den Maschinen. In diesen gelangt die Zerstückelung zu der die Arbeitsteilung geführt hat, zu ihrem Ende. . . . „Durch die Maschinen findet die Wiederherstellung des Stückarbeiters, Abnahme seiner Mühe, Ermässigung des Produktionspreises, Bewegung im Verhältnis der Werte, Fortschritt zu neuen Entdeckungen, Wachstum des allgemeinen Wohles statt.“ Mit der Maschine ist der Freiheit die Türe geöffnet: „Die Maschine ist das Symbol der menschlichen Freiheit, das Zeichen unserer Herrschaft über die Natur, das Attribut unserer Macht, der Ausdruck unseres Rechtes, das Sinnbild unserer Persönlichkeit.“

---

[1]) Diehl, P. J. Proudhon. Seine Lehre und sein Leben I Abt S. 93|94.

Nun aber kommt die Kehrseite der Medaille. Wie die Arbeitsteilung ist auch das Maschinenwesen „im gegenwärtigen System der sozialen Oekonomie zugleich eine Quelle des Reichtums und eine fortwährende und notwendige Ursache des Elends.“ Dass die Maschinen die Arbeit des Arbeiters vermindern, seine Arbeit verkürzen, führt dazu, dass diese „von Tag zu Tage mehr angeboten und weniger verlangt wird.“ Die Herabsetzung der Preise schafft wohl allmählich eine Kompensation, da aber die industriellen Vervollkommnungen in unabgebrochener Reihenfolge einander ablösen, so tritt eben beständig anstelle der menschlichen Arbeit Maschinenarbeit, werden ständig Arbeiter frei gesetzt. Wie Marx polemisiert Proudhon natürlich auch gegen die Kompensationstheorie, er speziell gegen Say, der ausgeführt hat, durch die Einführung der Maschine werde lediglich dem Einkommen, das bisher der Arbeiter bezogen, „eine andere Stelle angewiesen.“ Im Uebrigen zögen ja aus dem Fallen der Preise die Konsumenten, „d. h. Jedermann“ Nutzen. Demgegenüber vertritt Proudhon die Ansicht, dass es sich eben bei Einführung neuer Maschinen um eine „regelmässige, beständige und allgemeine Erscheinung“ handelt, und da nimmt die Sache sich eben ganz anders aus: „Die veränderte Bestimmung des Einkommens, die Unterdrückung der Arbeit und des Lohnes, ist eine chronische andauernde unzerstörbare Krankheit, eine Art Cholera, die bald unter der Gestalt Gutenbergs erscheint, bald diejenige Arkwrights annimmt; hier nennt man sie Jacquard, dort James Watt oder Marquis de Jouffroy. Wenn es länger oder kürzer unter einer Gestalt gewütet hat, so nimmt das Ungeheuer eine andere an; und die Oekonomen, die es fort glauben, rufen: „Es war nichts.“ Proudhon kann sich nicht genug tun, Beispiele für diese Entwicklung zu bringen. Um aus

der Fülle, in der er schwelgt, nur eines herauszugreifen: „Im Jahre 1836 wurden in einer Fabrik von Manchester 9 Stühle, jeder von 380 Spindeln, von 4 Spinnern besorgt. In der Folge verdoppelte man die Länge der Wagen und liess jeden 680 Spindeln tragen, und zwei Menschen reichten zur Besorgung hin.“ An dieses Beispiel knüpft Proudhon die Bemerkung: „Das ist die nackte Tatsache der Verdrängung des Arbeiters durch die Maschine.“ Die Unternehmer machen sich die Entwicklung zu Nutze und suchen durch Einführung von Maschinen sich von ihren Arbeitern und deren unbequemen Forderungen unabhängig zu machen. Dabei freilich schneiden sie sich nun ins eigene Fleisch, denn der Arbeiter, dem sie Lohn zahlen mussten, war doch immer auch ihr Kunde. Jetzt bleibt er aus, der Konsum erfährt eine Einschränkung. „Welch ein Unglück“, so ruft Proudhon aus, „dass die Maschinen nicht die Tücher kaufen, die sie anfertigen.“ Auch hierfür bringt Proudhon Beispiele: „„In einem Kirchspiel von Yorkshire sind die Arbeiter seit 9 Monaten wöchentlich nur 2 Tage beschäftigt.“ “— Maschinen.“ — „„„In Geston wurden 2 Fabriken, die auf 60000 L Sterl. geschätzt waren, um 26000 verkauft.“““ Sie produzierten mehr, als sie verkaufen konnten. Maschinen!“ Und so bleibt denn, trotz aller Widerreden der Oekonomen, wahr, was Proudhon ausruft: „Der störende Einfluss der Maschinen auf die soziale Oekonomie und die Stellung der Arbeiter nimmt tausend Gestalten an, die alle zusammenhängen und sich gegenseitig bedingen: das Einstellen der Arbeit, die Herabsetzung der Löhne, die Ueberproduktion, die Ueberfüllung des Marktes, die Fälschung und künstliche Darstellung der Produkte, die Bankerotte, die Vertreibung der Arbeiter von einer Beschäftigung zur anderen, die Entartung der Gattung, und zuletzt Krankheiten und Tod.“

Aber damit noch nicht genug, hat die Maschine noch ein weiteres Uebel gebracht: die Sklaverei in einer neuen Form, der der Lohnarbeit, die „in gerader Linie“ aus dem Gebrauche der Maschine entsprungen ist. Aber auch das ist noch nicht alles: „Die Maschine . . . degradiert zuerst den Arbeiter, dadurch, dass sie ihm einen Herrn gibt, und richtet ihn nachher vollends zu Grunde, indem sie ihn von der Würde eines Handwerkers zu der eines Handlangers herabsetzt.“ „Die erste Rolle in der Industrie gehört der Maschine, erst die zweite dem Menschen: alles in der Arbeit entfaltete Genie schlägt zur Vertierung des Proletariats aus. Welcher Ruhm für unsere Nation, wenn sie auf 40 Millionen Einwohner 35 Millionen Drangsalsmenschen, Papierkratzer und Bediente zählen wird!“

Angesichts dieser Verhältnisse erhebt sich die Frage, ob es denn unmöglich sei, „dass im gegenwärtigen Zustande der Gesellschaft . . . die Maschinen, anstatt ausschliesslich den Interessen der wenigst zahlreichen, wenigst arbeitenden und reichsten Klasse zu dienen, zum Wohle aller angewandt werden könnten?“ Proudhon untersucht diese Frage; aber innerhalb der gegebenen sozialen Organisation findet er nur eine Lösung, den Uebergang zur nächst höheren Ordnung, zur dritten Epoche der Entwicklung, zur Konkurrenz: „Zwischen der hundertköpfigen Hyder der Teilung der Arbeit und dem ungezähmten Drachen der Maschinen, was wird aus der Menschheit?“ . . . Um uns vor zwei Ungeheuern zu bewahren, vor der Pest und dem Hunger, sendet uns die Vorsehung die Zwietracht.“

Proudhons Bedeutung für die Entwicklungsgeschichte unserer Theorie sehen wir darin, dass er stärker, als es je vor ihm geschah, die K o n t i n u i t ä t der Entwicklung betont, die Marx später in der Form der Entwicklungstendenzen

des variablen und konstanten Kapitalteils genauer entwickelt. Viele weitere Berührungspunkte mit Marx sind bei der Schilderung der Wirkung der Maschinen auf die Arbeiter (für Marx vergleiche „Nächste Wirkungen des maschinenmässigen Betriebes auf den Arbeiter“, Kapital I. B. S. 358 ff.), im Besonderen bei Darstellung des Kapitalverhältnisses als einer Abhängigkeit, einer neuen „Sklaverei“ zu finden.

g. Karl Rodbertus.

Fanden wir bei Proudhon eine ausführliche und direkte Behandlung der Wirkungen des Maschinenwesens in der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und den Versuch einer wenn auch phantastischen Lösung der damit verbundenen Fragen, so hat Rodbertus (1805—1875) ausdrücklich mit unserer Theorie sich nicht befasst. Jedoch liegt sie, wie wir sogleich sehen werden, als Grundgedanke seiner Erklärung der Entstehung der Handelskrisen und des Pauperismus zu Grunde. Rodbertus' sozialökonomische Anschauungen sind in seinen „Sozialen Briefen an v. Kirchmann“ niedergelegt, in deren viertem[1]) er seine Ansichten über die Ursachen der Handelskrisen ausspricht. Im Gegensatz zu v. Kirchmann, der die Ursachen der Krisen in der Geringfügigkeit des Anteils der Arbeiterklasse am Nationaleinkommen sieht, behauptet Rodbertus, „dass diese Ursache nicht in der Geringfügigkeit dieses Anteils, sondern in dem Fallen desselben bei steigender Produktivität zu suchen ist . . .“ Da nun der Grad der Produktivität infolge der technischen Entwicklung in unausgesetztem Steigen begriffen ist, wird der Anteil der arbeitenden Klassen immer kleiner, den Unternehmern aber

[1]) Das Kapital, 4. sozialer Brief an v. Kirchmann; herausgegeb. von Kozak, Berlin, 1884. Original 1851.

auf diese Weise gleichzeitig der Absatz entzogen, „und niemals, die Produktivität mag einen so zauberhaften Grad erreicht haben, wie sie will, kann ein allgemeiner Wohlstand über alle Klassen der Gesellschaft sich verbreiten.“ Dieses Sinken des Anteils der arbeitenden Klassen wird nun durch den Umstand bewirkt, dass der Lohn, der Anteil des Arbeiters am Produkt, Gegenstand eines „freien Vertrages“ ist, d. h. unter der Wirkung der Konkurrenz steht. Der Lohn wird abhängig von dem Wirken von Angebot und Nachfrage und erhält wie alle Waren einen „Kostenwert“, nämlich den Betrag, der notwendig ist, sie „in Stand zu halten“, mit anderen Worten, der Lohn wird dauernd auf das Existenzminimum herabgedrückt Da nun mit steigender Produktivität der Betrag zur Instandhaltung der Arbeit herabgesetzt wird, so muss in der Tat der Anteil der Arbeiter am Gesamtprodukt fallen.

Rodbertus bedeutet neben Marx einen gewissen Höhepunkt in der Entwicklung unserer Theorie. Frei von jeglicher utopischen Unfertigkeit, an der noch Proudhons System in erheblichem Masse krankte, gelangt seine Forschung zu Ergebnissen, die den Marxschen sehr nahe stehen. Dies gilt vor allen Dingen von der Behandlung des „freien Arbeitsvertrages“, in dem wir die „Konkurrenz“ Blancs und Thompsons wiedererkennen, und worüber Marx in ganz demselben Sinne in dem Kapitel „Kauf und Verkauf der Arbeitskraft“ handelt.

h. Friedrich Engels.

In seinem Buche „Die Lage der arbeitenden Klasse in England“[1]), das zeitlich vor Rodbertus liegt, geht Engels auf unser Problem ein. Bei den nahen Beziehungen, die

[1]) Leipzig, 1845

zwischen Marx und Engels bestanden, unterliegt es keinem Zweifel, dass die Engelsschen Ausführungen auf Marx von erheblichem Einfluss gewesen sind. Die Grundlage der Darstellung ist natürlich auch bei ihm die Konkurrenz, jener „vollkommenste Ausdruck des in der modernen bürgerlichen Gesellschaft herrschenden Krieges Aller gegen Alle." Die Konkurrenz herrscht nicht nur unter den einzelnen Klassen, sondern sie hat auch die einzelnen Glieder der einzelnen Klassen gegeneinander gestellt. „Die Arbeiter konkurrieren unter sich, wie die Bourgeois unter sich konkurrieren". Die Arbeiter sind zu dieser verderblichen Konkurrenz unter einander einfach deshalb gezwungen, weil sie, aller Mittel entblösst, hilflos dem Bourgeois gegenüberstehen, der, im Besitze aller Lebens- und Produktionsmittel, dem Arbeiter nur gegen das „Aequivalent" seiner Arbeitskraft von seiner Fülle mitteilt. Um überhaupt leben zu können, müssen die Arbeiter gegen einander in Wettbewerb treten, was der Bourgeois dahin ausnützt, dass er dem Arbeiter für seine Arbeit nur das Allernotwendigste gibt, das Existenzminimum, das nun allerdings je nach Nationalität, Alter und Beschäftigungsart des Arbeiters verschieden ist. Aber freilich „im schlimmsten Falle wird jeder Arbeiter lieber das bischen Luxus oder Zivilisation aufgeben, an das er gewöhnt war, um nur die nackte Existenz zu fristen, . . . Er wird lieber, in Aussicht auf bessere Zeiten, mit halbem Lohne zufrieden sein, als sich still auf die Strasse setzen und vor den Augen der Welt sterben, wie so mancher Brotlose es getan hat. Dies Bischen also, dies etwas Mehr als Nichts, ist das Minimum des Lohnes." Ihm steht gegenüber das Lohnmaximum, das durch die Konkurrenz der Bourgeois untereinander bestimmt wird. Aus beiden Grössen wird dann der Durchschnitts-

lohn gebildet, der unter Durchschnittsverhältnissen herrschen wird, d. h. „wenn weder Arbeiter noch Kapitalisten Grund haben, besonders gegeneinander zu konkurrieren, wenn gerade so viel Arbeiter da sind, als beschäftigt werden können, um die gerade verlangten Waren zu verfertigen“.

Aus alledem ergibt sich mit bitterer Deutlichkeit, dass der Arbeiter der Sklave des Bourgeois ist. „Steigt die Nachfrage nach Arbeitern, so steigen die Arbeiter im Preise: fällt sie, so fallen sie im Preise; fällt sie so sehr, dass eine Anzahl Arbeiter nicht verkäuflich sind, „auf Lager bleiben“, so bleiben sie eben liegen, und da sie vom blossen Liegen nicht leben können, so sterben sie Hungers.“ Nur der Schein der Freiheit unterscheidet noch den Lohnarbeiter vom Sklaven, der Schein der Freiheit und allenfalls noch — die grössere Unsicherheit der gesamten Existenz. Der Bourgeois freilich befindet sich bei dieser Lage der Dinge sehr viel wohler. Fehlt es ihm an Arbeit, dann entlässt er einfach einen Teil seiner Arbeiter und ist die Sorge um sie los. Die Arbeit ist eben wirklich nichts als ein Handelsartikel, und deshalb richtet sich auch ihre Produktion nach denselben von Smith aufgestellten Gesetzen, die für alle Handelsartikel gelten: ist ein zu geringes Quantum von ihr da, dann bewirken die steigenden Preise auf dem Wege des Heiratens und grösserer Kinderzahl eine Vermehrung des Artikels, sind aber schon zu viel Arbeiter da, so sinken die Preise, und Hunger, Seuchen und vieles andere „raffen die überflüssige Bevölkerung weg.“ Malthus, der diesen Smithschen Satz in seiner Weise ausführt, hat gewiss Recht, wenn er sagt, es sei immer eine „überflüssige Bevölkerung“ vorhanden, nur irrt er, „wenn er behauptet, es seien mehr Menschen da, als von den vorhandenen Lebensmitteln ernährt werden könnten.“ „Die überflüssige Be-

völkerung wird vielmehr durch die Konkurrenz der Arbeiter unter sich erzeugt, die jeden einzelnen Arbeiter zwingt, täglich so viel zu arbeiten, als seine Kräfte ihm nur eben gestatten.“ Diese Wirkung hat zu gesteigerter Leistungsfähigkeit des Arbeiters geführt entweder durch Ueberarbeit oder Arbeitsteilung oder Einführung neuer Maschinen, wodurch immer eine Menge Arbeiter ausser Brot kommt. Die Arbeiter kommen nun aber natürlich auch ausser Markte; sie konsumieren nichts mehr, die Warennachfrage sinkt, noch mehr Arbeiter werden frei, und diese Entwicklung müsste — sich selbst verstärkend — alle Arbeiter in Not und Tod bringen, wenn nicht ein Umstand sie aufhielte: die durch die gesunkenen Preise bewirkte Ausdehnung des Absatzes, die es ermöglicht, dass ein Teil der brotlos gewordenen Arbeiter wieder eingestellt wird. Kommt hierzu noch — wie in England — die Eroberung neuer fremder Märkte, so kann allerdings „die Nachfrage nach Arbeitern und mit ihr die Bevölkerung in demselben Verhältnisse“ steigen, aber trotz dieser Entwicklungen hat England dennoch, „nach dem Zugeständnis aller offiziellen Parteien (d. h. der Tories, Whigs und Radikalen) fortwährend überzählige und überflüssige Bevölkerung, ist dennoch fortwährend im Ganzen die Konkurrenz unter den Arbeitern grösser als die Konkurrenz um Arbeiter.“ Auf die Frage nach dem Ursprung dieses Widerspruches antwortet Engels, dass er „aus dem Wesen der Industrie und der Konkurrenz und den darin begründeten Handelskrisen“ stamme. Bei der regellosen anarchischen Produktion, die nicht für den Bedarf arbeitet, sondern um Gewinne zu machen, muss es — besonders wenn ausländische Märkte in weiterem Umfange in die Wirtschaft hineingezogen sind — wegen der mangelnden Uebersicht, alle Augenblicke zu

Stockungen und Stauungen kommen, zu Stockungen, die sich anfänglich wohl nur auf einzelne Industriezweige erstrecken, bald aber das ganze Gebiet der Volkswirtschaft umfassen und dann mit grösster Regelmässigkeit wiederkehren, für die hin- und hergeworfenen Arbeiter mit den furchtbarsten Leiden verknüpft sind. „Hieraus geht hervor, dass zu allen Zeiten, ausgenommen in den kurzen Perioden höchster Blüte, die englische Industrie eine unbeschäftigte Reserve von Arbeitern haben muss, um eben während der am meisten belebten Monate die im Markte verlangten Massen von Waren produzieren zu können. Diese Reserve ist mehr oder minder zahlreich, je nachdem die Lage des Marktes minder oder mehr die Beschäftigung eines Teiles derselben veranlasst.“ In den Zeiten der höchsten Blüte liefern auch die Ackerbaudistrike und Irland einen Teil der Arbeitskräfte, die bei Abflauen der Konjunktur wieder zurückströmen, falls sie dazu noch in der Lage sind, d. h. falls ihre ehemaligen ländlichen Stellen inzwischen nicht durch andere besetzt sind. „Diese Reserve, zu der während der Krisis eine ungeheure Menge und während der Zeitabschnitte, die man als Durchschnitt von Blüte und Krisis annehmen kann, noch immer eine gute Anzahl gehören, — das ist die „überzählige Bevölkerung“ Englands, die durch Betteln und Stehlen, durch Strassenkehren, Einsammeln von Pferdemist, Fahren mit Schubkarren oder Eseln, Herumhökern oder einzelne gelegentliche kleine Arbeiten eine kümmerliche Existenz fristet.“

LEBENSLAUF.

Als Sohn des verstorbenen Kaufmanns Hermann Roenisch und seiner Ehefrau Emma, geb. Hartmann, wurde ich, Kurt Roenisch, am 4. Februar 1889 zu Breslau geboren. Nachdem ich Ostern 1908 an der Breslauer Oberrealschule das Abiturientenexamen bestanden hatte, widmete ich mich vom S.-S. 1908 ab an der Breslauer Universität dem Studium der Staatswissenschaften, der Geschichte und Philosophie. Ich hatte bei folgenden Dozenten Vorlesungen oder Uebungen belegt:

Baumgartner, Cichorius, Frech, Heilborn, Hönigswald, Kampers, Kaufmann, Koch, Kühnemann, Laubert, A. O. Meyer, Preuss, Prinz, Sarrazin, Schott, Siebs, Stern, Stoy, Supan, von Wenckstern, Wobbermin, Wolf, Ziekursch.

Es ist mir eine willkommene Gelegenheit, allen meinen Lehrern an dieser Stelle meinen ergebensten Dank zu sagen. Besonders aber danke ich meinen beiden Fachprofessoren, Herrn Prof. Dr. v. Wenckstern und vor allem Herrn Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Julius Wolf, dem ich die Anregung zu vorliegender Arbeit verdanke.